LINDSEY KELK

Gucci, Glamour und Champagner

Buch

Angela Clark ist zurück!

Als ihr hinreißender Rockstarfreund Alex sie bittet, ihn auf eine Reise nach Paris zu begleiten, wo er ein Konzert geben soll, UND die momentan angesagteste Zeitschrift – die *Belle* – Angela fragt, ob sie eine Reisereportage über Paris schreiben will, ist sie mehr als begeistert. Schnell sind die Koffer gepackt, und los geht es zum Flughafen! Doch in Paris läuft nichts so, wie sie es sich erträumt hat. Denn obwohl sie sich sofort in die Stadt an der Seine verliebt, scheint irgendetwas gegen sie zu sein. Jemand versucht, ihren Artikel für die *Belle* zu sabotieren, und dann taucht auch noch Alex' bezaubernde Pariser Exfreundin auf. Angela ist kurz davor, ihre Sachen zu packen und zurück nach London zu flüchten, in ihr altes Leben ohne Stars, Sternchen und Intriganten. Doch dann begreift sie, dass man sich manchmal dafür entscheiden muss, um die, die man liebt, zu kämpfen. Und Angela wäre schließlich nicht Angela, wenn sie kampflos das Feld räumen würde …

Autorin

Lindsey Kelk begann mit dem Schreiben, als sie sechs Jahre alt war und alle Bücher in ihrem Kinderzimmer durchgelesen hatte. Tragischerweise wurde ihr erster Roman nie veröffentlicht. So entschied sie sich 22 Jahre später, Lektorin für Kinderbücher zu werden, damit niemanden ein ähnlich schweres Schicksal trifft. Lindsey Kelk lebt in London und liebt New York und Schuhe.

Von Lindsey Kelk bei Blanvalet lieferbar:

Verliebt, verlobt, Versace (37398)
Mit Chic, Charme und Chanel (37450)

Lindsey Kelk

Gucci, Glamour und Champagner

Roman

Aus dem Englischen
von Elfriede Peschel

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»I heart Paris« bei Harper, an imprint of
HarperCollins*Publishers*, New York

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe Februar 2013 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © 2010 by Lindsey Kelk
Copyright © 2013 für die deutsche Ausgabe
by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House, München
Umschlaggestaltung und -illustration: © Tertia Ebert, München
Redaktion: Sabine Wiermann
LH · Herstellung: sam
Satz: DTP Service Apel, Hannover
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-38017-6

www.blanvalet.de

Für Mabel, Kara, Joel und Chloe –
ich hoffe, ihr schämt euch nicht allzu sehr für mich,
wenn ihr alt genug seid, dies zu lesen

Eins

New York hatte in den drei Tagen meines Wegseins nicht einmal den Versuch gemacht abzukühlen. Auf den Vorschlag meiner Freundin Erin hin, ein langes Wochenende in ihrem Strandhaus zu verbringen, hätte ich mich fast aus ihrem Bürofenster im achtzehnten Stockwerk gestürzt, um schneller dort zu sein. Aber nach drei Tagen am Meer fiel die Rückkehr in die stickige Stadt nur umso schwerer. Allein auf dem kurzen Stück zur Subway blieb ich mit meinem Absatz dreimal im schmelzenden matschigen Teer zwischen den Pflasterplatten hängen. Fast hätte ich Sehnsucht nach einem feuchten Sommersamstag in Wimbledon bekommen. Aber nur fast.

Aushalten lässt sich diese widerliche Hitze nur, wenn ich draußen so wenig Bekleidung anhabe wie möglich, und drinnen so viel Zeit wie menschlich zu verkraften vor dem Altar des Klimageräts zubringe. Das Überlebensensemble des heutigen Tages bestand aus nicht viel mehr als einer wirklich langen hellrosa Weste von American Apparel und einem Armreif. Der Armreif sollte einfach nur unterstreichen, dass ich mir über meine Kleidung Gedanken gemacht und nicht einfach nur in meiner Unterwäsche aus dem Haus gegangen bin. Damals in London wäre ich nie, niemals in so einem Fähnchen auf die Straße gegangen, aber bei dieser Hitze kann ich mir keine Gedanken wegen meiner schlaffen Oberarme machen. Als ich von zu Hause aufbrach, hatte ich nicht das Gefühl, das Anziehen ver-

gessen zu haben. Aber jetzt denke ich schon, dass mich nur noch ein Frotteestirnband von der verrückten Dame trennt, die immer in Morgenrock und BH vor dem Lebensmittelladen gegenüber meines Apartments sitzt, der rund um die Uhr geöffnet hat.

Als ich endlich im klimatisierten Zug war, schlug ich elegant wie immer um mich, hielt mich dann an der Stange mitten im Abteil fest und tauschte meine Schuhe gegen die immer in meiner Marc-Jacobs-Tasche präsenten Flip-Flops aus. Dabei musste ich an jenen kostbaren Augenblick denken, als diese Tasche in mein Leben trat. Mehr als alles andere, was ich je besessen habe, hütete ich sie wie einen Schatz, stellte sie nie auf dem Boden ab, überprüfte jedes Mal, ob die Stifte mit Kappen versehen waren, die Lipgloss nicht leckten und die Straßenschuhe auch ja keinen Dreck an ihren Sohlen hatten. Während ich nach meinem linken Flip-Flop kramte, hätte ich wegen der aufgegangenen Steppnaht und der abgefahrenen Subway-Tickets, zerknüllten Servietten und dem Dutzend halbleerer Kaugummipackungen, die jetzt in der Tasche herumflogen, am liebsten ein Tränchen verdrückt. Super.

Als ich am Union Square von der Linie 6 in die L wechselte, breitete sich ein Lächeln auf meinem Gesicht aus. Wieder meldete sich in meiner Magengrube dieses nervöse Flattern, das mich jedes Mal überkam, wenn ich in den Zug nach Brooklyn stieg. Also hatte es vielleicht doch was Gutes, wieder in der Stadt zu sein. Alex. Natürlich hätte ich dieses Flattern in der Linie L nicht annähernd so oft, wenn ich bei ihm einzöge, worum er mich immer wieder bat. Nach Meinung meiner Freundinnen war es lächerlich, unsere Beziehung weiterhin »bi-coastal« zu führen. Und so war an diesem Wochenende auch wieder viel Zeit dafür draufgegangen, der eingeschworenen Manhattanerin Erin,

die sich in die Bereiche unterhalb der 14. Straße nur vorwagte, wenn es unbedingt sein musste, zu erklären, dass zwischen Murray Hill und Williamsburg schließlich nicht die ganzen USA, sondern nur der East River lag. Außerdem war ich mir noch immer im Unklaren, ob ich jetzt schon zu diesem Schritt bereit war. Ich liebte Alex, ja, und ja, ich wollte auch mit ihm zusammen sein, aber bedeutete dies auch, dass ich deshalb gleich mit ihm zusammenziehen musste? Nein.

Nachdem ich aus dem Zug geschlurft war und mich die Treppe zur Straße hochgeschleppt hatte, verweilte ich einen Moment, damit meine Augen sich an das Sonnenlicht gewöhnen konnten. Wie immer lehnte Alex an der Ecke Bedford und North 7th und bewegte seinen Kopf zu der Musik, die aus seinem iPod kam, das dichte schwarze Haar aus dem Gesicht gestrichen und am Hinterkopf verwuschelt, als wäre er gerade erst aufgestanden. Was vermutlich auch der Fall war, denn wir hatten gerade mal ein Uhr mittags. Ungeachtet des klebrigen Augustwetters war Alex' Garderobe unverändert. Schwarze Röhrenjeans klebten an seinen Beinen, sein T-Shirt spannte über seiner Brust, und er trank aus einem dampfenden Kaffeebecher.

Was bei mir nur Kopfschütteln auslöste. Wie konnte er nur an einem Tag wie diesem was Heißes trinken? Ich brauchte nur den Becher anzuschauen, da brach mir schon der Schweiß aus. Alex allerdings anzuschauen, verwandelte das Flattern in meinem Bauch in einen Ganzkörperschauder. Ich strich mit meinen Ringfingern unter beiden Augen entlang, um eventuell verschmierte Wimperntusche zu entfernen – nicht einmal die besten wasserfesten Mascaras überleben die 35 °C von New York –, und zog meine Sonnenbrille aus der Handtasche, bevor ich hinüberging.

»Hey.« Alex warf seinen Kaffeebecher in den Eimer ne-

ben ihm und beugte sich herab, um mir einen Kuss zu geben. »Wie war's bei Erin?«

»Fantastisch«, erwiderte ich und streckte mich ihm zu einem etwas längeren Kuss entgegen, bis mir die Luft wegblieb. »Das nächste Mal solltest du mitkommen. Provincetown ist wunderschön.«

»Ich bin kein Strandmensch«, sagte er, griff nach meiner Hand und zog mich die Straße hinunter. »Und so wie deine Schultern aussehen, bist du das auch nicht.«

»Oh, ich weiß.« Schulterzuckend versuchte ich den Riemen meiner Handtasche zurück auf die schmalen Träger meiner Weste zu schieben und entblößte dabei noch mehr meiner attraktiven hummerfarbenen Haut. »Ich sollte mich bis September nur noch in geschlossenen Räumen aufhalten.«

»Hm.« Alex drückte meine Hand. »Das verträgt sich zwar nicht mit meinen Plänen, aber grundsätzlich habe ich nichts dagegen.«

Wieder überzog mich ein Schauder.

»Und was sind das für Pläne?«, fragte ich, als wir uns dem Häuserblock mit Alex' Wohnung näherten. Diese lag nur fünf Minuten von der Subway entfernt, aber bei dieser Hitze waren das fünf Minuten zu viel.

»Die Band wurde gefragt, ob wir auf einem Festival spielen«, sagte er und zwängte dabei seine Hand in die hautenge Tasche seiner Jeans, um nach einem Schlüssel zu tasten, der dort nicht war.

»Wirklich? Das ist ja großartig.« Ich tauchte mit meiner Hand in die kleine Innentasche meiner Handtasche und hatte, bis wir Alex' Tür erreichten, den Schlüssel für seine Wohnung herausgefischt. Er nahm ihn mir ab und überwältigte mich mit seinem Grinsen. Es war fast pathologisch, wie sehr ich auf ihn stand. Denn noch immer, selbst wenn

wir uns jeden Tag sahen, kam es vor, dass mich sein Anblick völlig umhaute, als sähe ich ihn zum ersten Mal.

»Siehst du? Deshalb musst du hier einziehen.« Dabei schlang er seinen Arm um meine Taille und zog mich für einen tieferen Kuss an sich heran, während wir seitwärts in das Wohnhaus stolperten. Unter dem Schock der Klimaanlage begann meine Haut zu prickeln.

»Oder du denkst einfach dran, den Schlüssel jedes Mal mitzunehmen«, flüsterte ich und entzog mich ihm mit brennenden Lippen. Ich muss daran denken, mir einen Lippenbalsam mit höherem Sonnenschutzfaktor zu kaufen. »Erzähl mir von dem Festival.«

»Erzähl du mir, dass du mich an diesem Wochenende vermisst hast«, flüsterte er zurück und strich mit seinem Finger über meine Unterlippe.

Ich blieb gesenkten Blickes stehen. Momente wie dieser sagten mir, dass ich ein Vollidiot war, nicht sofort zurück nach Manhattan zu rasen, alle meine Habseligkeiten in eine Tasche zu werfen und auf der Stelle meine Zelte hier in Brooklyn aufzuschlagen.

»Natürlich habe ich dich vermisst.« Ich nahm ihm den Schlüssel ab und sperrte die Wohnungstür auf. »Hast du dich allabendlich in den Schlaf geweint?«

»Ich weine mich jeden Abend in den Schlaf, wenn du nicht da bist.« Er grinste mich kurz an und ging dann an den Kühlschrank, um zwei eisgekühlte Bierdosen herauszuholen. »Aber da du nicht bei mir einziehen willst, muss ich wohl damit klarkommen.«

Ich ließ meine Tasche auf eins seiner kaputten alten Sofas fallen (besser als der Fußboden) und griff nach dem Bier. Dies war der perfekte Zeitpunkt, das Gespräch zu führen. Zu sagen, ich möchte wirklich gern bei dir einziehen, aber ich habe eine Scheißangst. Aber ich sagte nichts.

Alex verschwand im Schlafzimmer, aber ich folgte ihm nicht. Ich sah mich in seiner Wohnung um: eine winzige offene Küche, übersät mit Schachteln vom Schnellimbiss und leeren Kaffeebechern. Zwei massige weiche Sofas vor den riesigen Fenstern, unter denen ganz Manhattan vor uns ausgebreitet lag und im Sonnenlicht funkelte. Von hier aus sah es gar nicht schweißtreibend, hassenswert und beklemmend aus. Es war einfach nur schön. Und sollte ich der Skyline von New York jemals überdrüssig werden, was eigentlich unmöglich war, gab es noch immer den großen Flachbildfernseher in der Ecke, wo der Recorder nur darauf wartete, alle meine Lieblingsshows aufzunehmen.

Wie konnte ich mich nur so lächerlich aufführen? Was konnte schlimmstenfalls passieren? Ich würde einziehen, es gäbe ein paar Imbisskartons weniger in der Küche und im Badezimmer ein paar Fläschchen mehr. Wir würden jeden Abend gemeinsam zu Bett gehen, jeden Morgen gemeinsam aufwachen, ausgehen, heimkommen, fernsehen, kochen, einkaufen, saubermachen, stöhnen, lästern, keinen Sex mehr haben, nicht mehr miteinander reden, einander betrügen und uns zum Schluss hassen.

Wow. Ich setzte mich neben meine Tasche aufs Sofa. Das war nun so gar keine gesunde Reaktion auf die Vorstellung, bei meinem reizenden, großartigen Freund einzuziehen.

»Also das Festival«, rief Alex aus dem Schlafzimmer. »Es ist ziemlich cool, wir haben da schon mal gespielt, und man hat uns wieder dazu eingeladen. Wir sind Headliner.«

»Das ist ja super«, schrie ich zurück und versuchte die schlimmen Gedanken aus meinem blöden Kopf zu verbannen. »Und wann ist das? Im nächsten Sommer?«

»Äh, eher nächstes Wochenende.« Jetzt stand er in der Tür. »Ja, das ist nicht ganz so super. Da ist jemand ausgefallen, und wir standen an erster Stelle.«

»Trotzdem.« Ich ließ mich von den Oberarmmuskeln ablenken, die aus seinem T-Shirt herauslugten, als er sich am Türrahmen streckte. »Ist es hier in der Stadt?«

»Das ist die andere Sache«, er ließ die Tür los und kam rüber zum Sofa, »es ist in Paris. Frankreich.«

»Paris, Frankreich?«

»Paris, Frankreich.«

»Gibt es noch ein anderes Paris?«

»Paris, Texas vielleicht?«

»Hast ja recht, du Klugscheißer.« Ich rieb mir die Stirn. »Dann fährst du also nächstes Wochenende nach Paris?« Auf diese Weise könnte ich diesen ganzen Einzugsunsinn noch eine Weile vor mir herschieben.

»Wir fahren nächstes Wochenende nach Paris«, korrigierte er mich. »Du kommst doch mit? Ich glaube nicht, dass ich dich allein in der Stadt lassen kann, nach allem, was in L. A. passiert ist.«

»Nichts ist passiert in L. A.« Ich gab ihm einen Klaps auf den Oberschenkel. Egal wie oft er über meinen unter einem schlechten Stern stehenden Arbeitstrip nach L. A. herzog, ich hatte mich noch immer nicht damit abgefunden. Es mag sich zwar gut anhören, eine komplett bezahlte Reise nach Hollywood zu machen, um dort einen aufsteigenden britischen Schauspieler zu interviewen, der, wie sich herausstellte, schwul war und mich zu überreden versuchte, seine professionelle Begleiterin zu werden, aber mich kostete es fast den Job, meine Arbeitserlaubnis und Alex. Und deshalb durfte ich, wie ich fand, durchaus ein wenig empfindlich auf entsprechende Anspielungen reagieren.

»O.k, o.k.« Alex packte meine Hände, um einen Angriff abzuwehren. »Was hältst du davon, es einfach als eine romantische Parisreise anzusehen? Wir sind noch nie zusammen verreist.«

»Stimmt.« Ich nickte und ließ zu, dass er seine Hände von meinen Handgelenken löste und seine Finger mit meinen verschränkte. »Und ich wollte immer schon mal nach Paris.«

»Du warst nie dort?«, fragte er überrascht. Ich schüttelte den Kopf. »Das ist doch von England nur ein Katzensprung.«

»Ich habe die nach Abschluss der mittleren Reife übliche Klassenfahrt verpasst, weil ich während einer Erdkundeexkursion in ein Strudelloch gefallen war«, gab ich zu. »Gehört nicht zu meinen besten Erinnerungen.«

»Ich weiß zwar nicht, was ein Strudelloch ist, aber es klingt ganz wie etwas, das dir zustoßen könnte.« Er küsste mich leicht auf die Lippen. »Du weißt doch, dass ich dich liebe, obwohl du ein wandelndes Katastrophengebiet bist, stimmt's?«

»Danke.« Beleidigt zu sein stand mir nicht zu, denn es entsprach den Tatsachen. Ich hatte schon zwei Gläser in einer Woche zerbrochen. »Wird Paris nicht wahnsinnig teuer sein? Ich bin noch immer pleite von L. A.«

Pleite, aber klamottenmäßig bestens ausstaffiert, sagte ich mir, wenn auch nicht heute.

»Du brauchst dir darüber keine Gedanken zu machen.« Alex begann, eine Strähne meines Haares zu flechten. »Ich würde dich wohl kaum bitten mitzukommen und dann erwarten, dass du dafür aufkommst.«

»Aber ich möchte das«, sagte ich und zog die Stirn kraus. »Ich möchte nicht, dass du für alles bezahlen musst. Du weißt, dass ich nicht zu diesen Mädchen gehöre.«

»Ich dachte, zum ›Ich-lass-mich-von-meinem-Freund-übers-Wochenende-nach-Paris-ausführen‹-Typ gehören alle Mädchen«, meinte Alex und zog an meinen Haaren. »Oder ist das nur ein Vorwand, um dich vor der Reise zu

drücken, wie du dich auch davor zu drücken versuchst, bei mir einzuziehen?«

»Ich drücke mich vor gar nichts.« Ich zog den lockeren Zopf aus seinen Händen. »Ich möchte nach Paris mitkommen, ich möchte nur nicht, dass du mir diese Reise zahlen musst. Ich werde schon einen Weg finden. Und wenn es nächstes Wochenende ist, dann werden wir zu deinem Geburtstag weg sein. Deinem großen runden mit der Drei.«

Seit Monaten dräute Alex' 30. Geburtstag am Horizont, und obwohl er vorgab, supercool damit umzugehen, hieß es offiziell, dass ich »keine große Sache daraus« machen durfte, was ich mir von der Jungssprache in »wenn ich es nicht zur Kenntnis nehme, dann findet es auch nicht statt« übersetzt habe. Eine typische Jungslogik, die sich auf sehr viele seiner Aktionen anwenden ließe.

»Ja nun, wer würde seinen Geburtstag nicht gern in Paris feiern?«, erwiderte er achselzuckend. »Die Plattenfirma möchte, dass wir dort im Vorfeld ein paar Gigs spielen. Das Festival ist am Sonntag, aber ich werde mir den Freitagabend freihalten, damit wir zusammen Abendessen gehen können oder so. Was könnten wir in New York tun, was wir nicht genauso gut in Paris tun können? Oder sogar noch besser?«

Nach einem zärtlichen Kuss wartete er auf meine Antwort. Eine raffinierte Taktik, denn er wusste genau, dass meine geistige Aufnahmefähigkeit reduziert war, sobald Küsse im Spiel waren.

»Ich weiß nicht, ich hab dir doch gesagt, dass ich noch nie in Paris war«, schob ich zwischen zwei Küssen ein. »Wann würden wir denn aufbrechen?«

»Montag?«

Ich löste seine Hände aus meinen Haaren und rückte von ihm ab, weil ich mich zu erinnern versuchte, welchen

Tag wir heute hatten. Das war das Problem, wenn man zu Hause arbeitete, mir fehlte jegliches Zeitgefühl. »Heute ist Dienstag, und ich muss jede Menge für die Arbeit organisieren und die Wohnung und, also ehrlich, Alex, es sind nur noch sechs Tage.«

»Dass du so klug bist, macht mich total an.« Er machte hartnäckig weiter mit seinen Küssen, die er nun über meinen Hals wandern ließ, und drückte mich dann rückwärts gegen das Sofa. »Kein Grund zur Panik, Angela. Du packst einen Koffer, gibst im Verlag Bescheid, dass du für eine Woche von Paris aus bloggst, überlässt Vanessa die Wohnung und fährst mit mir nach Paris. Und wenn es deiner feministischen Grundeinstellung widerspricht, mich für deinen Flug zahlen zu lassen, dann schenkst du ihn mir einfach zum Geburtstag. Mal ganz im Ernst, wie oft muss ich dir noch sagen, dass du dir nicht über alles so viele Gedanken machen sollst?«

»Nur noch dieses eine Mal«, sagte ich und gab auf. Ich schlang meine Arme um seinen Nacken und drehte mich auf dem Sofa herum, während seine Hand meinen Schenkel hinauf und unter die dünne Baumwolle meiner Kleider-Weste wanderte. »Dann hast du mich also dieses Wochenende vermisst.«

Ich spürte seinen Atem an meinem Ohr und gleich darauf ein ganz anders geartetes Prickeln meiner Haut.

»Wie sehr, das kannst du dir gar nicht vorstellen.«

Zwei

»Was ist das für ein Lärm?«, stöhnte Alex unter seiner Bettdecke.

»Mein Telefon.« Ich kletterte am nächsten Morgen aus dem Bett und tapste fluchend ins Wohnzimmer, um dem Piepen zu folgen. »Schlaf weiter.« Ich tauchte einen Arm in die Dunkelheit, hinter der ich das Sofa vermutete, bis ich mein vibrierendes Telefon fühlte.

»Ja?«, meldete ich mich eloquent.

»Hi, Angela?«

»Äh?«, murmelte ich und rieb mir den Schlaf aus den Augen. Wie spät war es überhaupt?

»Angela, hier ist Cici. Aus dem Büro. Waren Sie noch im Bett, Sie Schlafmütze?«

Kein Wunder, dass ich geschockt war. Wenn ich eine New Yorker Rachegöttin zu benennen hätte, dann wäre das Cici. Sie war die Assistentin meiner Chefin bei *The Look*: groß, dünn, stinkreich, verzweifelt »im Trend«, doch Gott sei Dank immer zuverlässig in ihrem leidenschaftlichen Hass auf mich. Bis auf heute. Mist.

»Äh, ich war unter der Dusche«, log ich völlig grundlos. Ich zog das Telefon von meinem Ohr und schielte auf die Uhr. Sie zeigte gerade mal halb neun. Was mich durchaus berechtigte, noch im Bett zu sein. Oder etwa nicht? Hatte ich was vergessen? »Was ist los, Cici?«

»Nichts ist los«, giggelte sie. Giggelte tatsächlich. »Mary hat mich gerade gebeten, Sie anzurufen, um zu hören, ob

Sie heute Zeit hätten für ein Treffen um die frühe Mittagszeit. Nun kein Treffen, eher eine Verabredung zum Mittagessen. Zwölf Uhr? Im Pastis?«

Fast hätte ich den Hörer fallenlassen. Mary Stein, meine Redakteurin bei Spencer Media, hatte mich noch kein einziges Mal aus ihrem Büro begleitet, geschweige denn zum Mittagessen ausgeführt. »Ja?« Es war Frage und Bestätigung zugleich.

»Wunderbar.« Cici giggelte wieder. »Ach ja, und Mary lässt ausrichten, dass Mr. Spencer wie in Spencer Media sich zu Ihnen beiden gesellen wird. Also … und ich möchte Ihnen sagen, und das ist ganz lieb von mir gemeint, dass Sie sich gut anziehen sollten. Sie wissen schon, ziehen Sie bloß nicht das an, was Sie immer tragen, wenn Sie herkommen. Oder irgendwas, was Sie sonst immer hier getragen haben. Es ist was Schickeres.«

Und das war wieder ganz die Cici, die wir alle kannten und liebten. Bevor ich auch nur eine Antwort seufzen konnte, hatte sie schon aufgehängt. Ich saß in meiner Unterhose auf dem kalten Laminatboden und starrte aus dem Fenster hinaus auf die Stadt vor mir. Lunch mit Mr. Spencer wie in Spencer Media. Was hatte das zu bedeuten? Sicherlich was Gutes, denn es konnte unmöglich was Schlechtes sein.

Schlecht war nur mein Zustand, überlegte ich, als ich mich beim Aufstehen im Fenster gespiegelt sah. In einer Weste und in Flip-Flops und mit zotteligen Haaren konnte ich unmöglich im Pastis aufkreuzen. Verwuschelte Haare waren theoretisch super, aber in der Realität sahen sie einfach nur aus, als hätte ich nicht geduscht.

»Habe ich irgendwelche Klamotten hier?«, fragte ich den verschlafen aussehenden Alex, während ich mich im Schlafzimmer auf Hände und Füße fallen ließ, um nach einem verirrten Kleid oder Rock unter seinem Bett zu suchen.

»Bin mir ziemlich sicher, dass du was anhattest, als du gekommen bist«, murmelte er und legte seinen Unterarm über seine Augen. »Ich weiß ja, dass du ständig irgendwas verlierst, aber auch du dürftest es kaum schaffen, über Nacht in einer kleinen Wohnung deine Kleider zu verlieren.«

»Du bist albern.« Ich zog das nicht mehr taufrische Ensemble vom Vortag unter dem Haufen hervor, den Alex aus seinen Jeans und seinem T-Shirt gemacht hatte. »Mein Verlag hat gerade angerufen, ich habe mit Mary eine Verabredung zum Mittagessen im Pastis. Ich muss heimfahren und mich umziehen.«

»Wenn du hier wohnen würdest, bräuchtest du das nicht«, erwiderte er, ohne sich zu rühren.

»Damit hast du nicht ganz unrecht«, sagte ich und kämpfte mich in meine Sachen. Ich beugte mich übers Bett, gab ihm einen flüchtigen Kuss und einen sanften Klaps auf den Kopf. »Ich ruf dich später an.«

»Ja, ja.« Er lächelte, hielt aber seine tiefgrünen Augen geschlossen. »Ich weiß ja, dass ich für dich nicht mehr bin als ein Rendezvous für Gelegenheitssex. Du harte britische Herzensbrecherin.«

Ich blieb in der Tür stehen, schlüpfte in meine Havaianas und verfolgte, wie er wieder unter das dünne weiße Laken seines Bettes abtauchte. Ich war wirklich dumm. Allein die Vorstellung, jeden Morgen neben diesem schwarzen Wuschelkopf aufzuwachen und nicht im Eiltempo zurück nach Manhattan zu müssen, weil es nur dort anständiges Haarwaschmittel und eine Haarspülung und was zum Anziehen gab. Wieso haben Jungs auch ohne Haarspülung immer so seidiges Haar? War die ganze Industrie ein einziger Schwindel? Kopfschüttelnd versuchte ich mich zu konzentrieren. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, sich über die Effektivität von Pantene Gedanken zu machen.

»Hast du vor, bald zu verschwinden, oder willst du da stehen bleiben und mich den ganzen Tag zum Ausflippen bringen?«, fragte Alex unter seinem Laken hervor und schreckte mich auf.

»Ich gehe«, sagte ich und nahm meine Handtasche vom Sofa mit. »Bin schon weg.«

»Ich komme heute Abend vorbei. Damit wir über Paris reden!«, rief er.

»Heute Abend«, willigte ich ein und schloss hinter mir die Tür.

Erst Dusche und Pastis, dann Alex und Paris.

Meine Vorbereitungen für das Treffen zum Mittagessen wären mir leichter von der Hand gegangen, wenn mir auf dem Nachhauseweg, beim Duschen und bei jedem Garderobenwechsel und sogar noch, während ich etwas Make-up auftrug, das bei dieser Hitze den Weg zum Pastis überdauern könnte, nicht eine Million verschiedener Schreckensszenarien durch den Kopf gespukt wären. Schließlich winkte ich in meinem löwenzahngelben Phillip-Lim-Kleid und goldenen Riemchensandalen vor meiner Wohnung ein Taxi herbei und versuchte nicht mehr an all die Gründe zu denken, die Mr. Spencer bewogen haben mochten, sich mit mir zu treffen. Vielleicht wollte er nur das Mädchen kennenlernen, das James Jacobs interviewt und versehentlich geoutet hatte. Das wollten viele Leute. Vor allem Frauen, ob jung oder alt, die mich gern bitterböse anschauen und mir dann unglaublich unpassende Fragen über seinen Freund stellen würden.

Vielleicht war er aber auch ein Fan meines Blogs. Meines ziemlich beliebigen ›Junge-Engländerin-lebt-in-New-York-und-schwafelt-über-ihr-Alltagsleben‹-Blogs. Ja, das gefällt mit Sicherheit einem über siebzigjährigen Medienmogul.

Vielleicht war er aber auch ein begeisterter Fan meiner Rezension des Shakira-Albums, die gerade rauskam? Oder aber er war ein begeisterter Shakira-Fan, und ihm gefiel die Rezension überhaupt nicht? Sicher nicht, meine Rezension war wahnsinnig freundlich. Nein, das waren viel zu viele Möglichkeiten, die keine konkrete Vermutung zuließen.

Auf dem ganzen Weg nach Downtown hoffte und betete ich, dass Cici uns einen Tisch drinnen im Restaurant reserviert hatte, dicht neben der Klimaanlage, und nicht einen der winzigen Tischchen draußen zum Sehen und Gesehenwerden mit Blick auf das Kopfsteinpflaster des Meatpacking Districts, aber als das Taxi vorfuhr, konnte ich Marys stahlgrauen Bob dort bereits neben einem gleichermaßen eindrucksvollen Kopf schneeweißer Haare thronen sehen. Ich war also nicht nur die Letzte, sondern würde auch noch wie ein Schwein auf der Straße schwitzen müssen. Klasse. Natürlich ging auch mein Versuch, ladylike aus dem Taxi zu steigen, schief, denn ich stolperte nach vorn und blieb mit meiner Sandale im Kopfsteinpflaster hängen. In letzter Minute fand ich mein Gleichgewicht wieder, richtete mich auf, strich meinen Rock glatt und winkte Mary zu. Auch ohne hinter ihre große schwarze Sonnenbrille blicken zu können, war ich mir sicher, dass das kleine Lächeln, mit dem sie auf mein Winken reagierte, ihre Augen nicht erreichte.

»Angela Clark, das ist Robert Spencer«, sagte sie und erhob sich von ihrem Stuhl, als ich um den Tisch gehoppelt kam.

Mr. Spencer streckte mir seine Hand entgegen und begrüßte mich mit einem wirklich festen Händedruck. Aua.

»Hallo, Angela«, sagte er und deutete auf den freien Platz neben Mary. »Ich muss sagen, dass ich mich schon eine ganze Weile darauf freue, Sie kennenzulernen. Und bitte nennen Sie mich Bob.«

Ich schielte zu Mary, aber sie war viel zu beschäftigt, ihr Wasser zurück in ihr Glas zu spucken, als darauf einzugehen.

»Danke, äh, Bob«, erwiderte ich und stellte meine Handtasche unter dem Tisch zwischen meinen Füßen ab. »Es freut mich sehr, Sie kennenzulernen. Ein echtes Privileg. Eine Ehre sogar.« Mary trat unter dem Tisch hart gegen mein Bein, ehe ich weiterschwafeln konnte. Sie hatte ja recht.

»Ganz und gar nicht«, erwiderte er ruhig und forderte den Kellner neben ihm kopfnickend auf, drei große Gläser Weißwein einzuschenken. »Ich genieße es immer, mir Zeit dafür zu nehmen, unsere aufsteigenden Sterne hier bei Spencer Media persönlich kennenzulernen.«

Er hielt sein Glas hoch. »Auf Sie, Angela.«

»Danke.« Ich verschwendete lieber keinen Gedanken daran, was passieren konnte, wenn ich Wein auf einen vollkommen leeren und von Panik aufgewühlten Magen trank, und nahm einen kleinen Schluck.

»Mr. Spencer wollte Sie treffen und mit Ihnen über ein paar neue Chancen sprechen«, sagte Mary und klappte die Speisekarte zu, mit der sie allem Anschein nach sehr vertraut war. »Dinge, die Sie außerhalb Ihres Blogs, außerhalb von *The Look* tun könnten.«

»Tatsächlich?«, fragte ich und starrte in das undurchdringliche Glas ihrer Sonnenbrille. War das ihr Ernst?

»Meine Damen«, Mr. Spencer klappte seine Speisekarte ebenfalls zu und legte sie vor sich ab. »Sollten wir nicht erst bestellen, bevor wir über Geschäftliches reden?«

»Natürlich, Bob.« Mary lächelte verkniffen und trank ihren Wein. Eine seltsame Situation. Noch nie hatte ich sie außerhalb ihres Büros getroffen, und sie schien sich auch äußerst unwohl zu fühlen. Zum Wohlfühlen war dieses ganze Szenarium wahrlich nicht. Langsam kam ich mir vor wie

bei einem Essen mit meiner Mum und meinem Dad, wenn die beiden in einen heftigen Streit verwickelt waren. Und das würde sich keiner wünschen, der sich je mit meiner Mutter gestritten hat.

»Haben Sie schon mal im Pastis gespeist, Angela?«, erkundigte sich Bob.

Ich schüttelte den Kopf und trank meinen Wein, denn ich hatte das Gefühl, dass ich das Sprechen soweit möglich am besten vermeiden sollte.

»Dann würde ich als Vorspeise die Jakobsmuscheln empfehlen und dann vielleicht die *pasta puttanesca?«*

»Wissen Sie, dass *pasta puttanesca* Hurenpasta bedeutet?«, ließ ich beiläufig einfließen.

Mary hustete in ihr Weinglas.

»Ich meine, es ist das, was die Huren sich wohl machen, wenn sie, Sie wissen schon, gearbeitet haben.« Ich schaute erst Mary, dann Bob und dann wieder Mary an. Tja. Ich sollte mich an meinen Plan, nicht zu sprechen, auch halten.

»Dann vielleicht die *moules frites*«, schlug Bob leise vor.

Ehe ich einwilligen konnte, meldete sich jemandes Telefon. Bob schob seinen Stuhl zurück und zog ein winziges Telefon aus seiner Jackentasche. »Verzeihung, meine Damen, das ist für mich. Entschuldigen Sie mich einen Moment?«

»Natürlich, Bob«, sagte Mary und biss die Zähne zusammen, als er den Tisch verließ.

»Wie kann er auch noch ein Jackett anhaben?«, staunte ich und drehte mich in meinem Stuhl herum, um ihm hinterherzuschauen, als er auf die Straße hinausging. Als er sich umdrehte, wirbelte ich wieder zurück. »Es ist so verdammt heiß.«

»Wenn ich Sie wäre, würde ich nicht ganz so schnell trin-

ken, Angela«, sagte Mary und schenkte mir ein Glas Wasser ein. »Das ist kein geselliges Mittagessen.«

»Was Sie nicht sagen, ich hatte so darauf gehofft.« Widerwillig tauschte ich mein, o Mann, mehr als halbleeres Glas Wein gegen das Glas Wasser. »Was ist es dann?«

»Für mich einfach nur schrecklich.« Mary leerte ihr Weinglas und erwiderte auf meine fragend hochgezogene Braue: »Ich kann was vertragen, keine Sorge. Das, Angela, ist eine ›Große Chance Für Sie‹. Offenbar ist eine von Bobs Enkelinnen Ihr ›größter Fan‹ und scheint der Auffassung zu sein, Sie sollten mehr, ich weiß auch nicht, ›seriösen Journalismus‹ für eine von Spencers anderen Zeitschriften wie *Icon* oder *Belle* liefern.«

»Seriösen Journalismus?« Mir gefielen die vielen Anführungszeichen, die sie während ihres letzten Satzes gemacht hatte, ganz und gar nicht. »*Belle*? Sie möchten, dass ich für ein Modemagazin schreibe?«

»Offensichtlich. Aber fragen Sie mich nicht, was.« Sie schenkte sich Wein nach. »Ich bin nur hier, weil ich von Cici davon erfahren habe und Bob angerufen habe, um zu erfahren, was zum Teufel da im Busch ist.«

»Einen Moment mal, wie hat Cici davon erfahren?« Jetzt war ich völlig verwirrt.

»Cici Spencer. Sie ist eine von Bobs Enkelinnen.«

Ich war schlagartig nüchtern. »Natürlich.«

»Sie glauben doch nicht etwa, ich hätte sie wegen ihres Charmes eingestellt, oder?« Mary sah mich dabei Verständnis heischend an. »Bob und ich sind alte Freunde.«

Es kostete mich Mühe, meine Braue nicht hochzuziehen. Alte Freunde. Dass ich nicht lache.

»Aber Cici hasst mich«, sagte ich und tauschte nun das Wasser gegen den Wein. Jetzt war Wein gefragt. Wenn ich jedoch meinen Gesichtsausdruck und meinen Mund unter

Kontrolle halten wollte, müsste ich mich vom Alkohol fernhalten. »Wieso sollte sie ihrem Großvater sagen, dass er mir Arbeit geben soll?«

»Cici hasst Sie nicht«, sagte Mary und schenkte mir erneut Wasser nach. »Cici ist eifersüchtig auf Sie. Sie weiß, dass sie nur dank ihres Großvaters meine Assistentin ist. Seit sie ihren Collegeabschluss hatte, wollte sie schreiben, aber selbst Bob weiß, dass ihr jegliches Talent dazu fehlt.«

»O Mann. Das ist schlimm.«

»Fangen Sie bloß nicht an, Mitleid mit ihr zu haben, Angela, sie ist ein Miststück. Und sie würde Sie, ohne zu zögern, abschießen, wenn sie glaubte, Ihren Job übernehmen zu können.«

»Na gut«, erwiderte ich und verstaute jede knospende Cici-Sympathie wieder. »Aber warum sollte sie mich dann für mehr Projekte empfehlen?«

»Ich warte nur darauf, dass sie das Interesse verliert und sich wie ihre Schwester ihrem Treuhänderfonds widmet, aber dieses Mädchen will einfach nicht aufgeben.« Mary nickte Richtung Bob, der wieder zurück an den Tisch kam. »Wenn sie für jemanden anderen und nicht für mich arbeiten würde, wäre ich von ihrer Hartnäckigkeit beeindruckt. Aber machen Sie sich nichts vor. Sie war das nicht, das war ihre Cousine.«

Bob nahm mir gegenüber Platz, als die Vorspeisen aufgetragen wurden. Das Essen sah köstlich aus, aber mein Hunger hatte sich verabschiedet.

»Entschuldigen Sie, meine Damen, ich habe meine Sekretärin gebeten, während der nächsten paar Stunden keine Anrufe mehr weiterzuleiten, damit ich ganz Ihnen gehöre«, sagte er wieder mit einem strahlenden Lächeln.

»Da bin ich aber erleichtert«, erwiderte Mary und spießte eine Jakobsmuschel auf.

Ich schaute nervös von einem zum anderen. Bobs wohlwollendes Grinsen prallte auf Marys ganz offensichtlich verärgerten Gesichtsausdruck. Ich griff nach dem Wein. Was soll's.

»Lassen Sie mich das machen«, sagte Mary und riss mir die Flasche aus der Hand, um dann einen winzigen Schluck Wein ins Glas zu schütten.

Unbehaglicher konnte es eigentlich nicht mehr werden.

»Ich weiß nicht, ob Sie sich dessen bewusst sind, Angela, aber in einer meiner Enkelinnen haben Sie einen großen Fan«, kam Bob schließlich beim Kaffee auf den geschäftlichen Teil unseres Treffens zurück. Nachdem Mary für uns beide das Dessert ausgeschlagen hatte. Mist.

Ich blies auf meinen Cappuccino und lächelte nervös. Für Kaffee war es noch immer viel zu heiß, aber in einer Situation wie dieser wäre nun wirklich keine Cola light angemessen gewesen. »Tatsächlich? Das wusste ich nicht«, log ich hoffentlich überzeugend.

»O ja. Und Mary lobt Ihre Texte in den höchsten Tönen.«

»Tut sie das?« Diesmal musste ich die Überraschung nicht vortäuschen. »Tun Sie das?«

»Tue ich«, antwortete Mary widerwillig. »Ihr Blog ist sehr gut.«

»Und das, was Sie für *Icon* gemacht haben, das habe ich gelesen, Angela. Sehr gut. Sie haben einen lustigen Stil, sehr persönlich.« Bob stellte seine Kaffeetasse ab. »Durch Mary habe ich erfahren, dass Sie im Moment nur auf Teilzeitbasis für uns arbeiten. Als freie Mitarbeiterin?«

»Nun, ich arbeite nicht im Büro«, erklärte ich und versuchte Marys Gesichtsausdruck zu deuten, den sie unter ihrem Betonbob verbarg. »Aber meine Arbeitserlaubnis ist

ans Schreiben meines Blogs für *The Look* geknüpft, deshalb …«

»Sie ist abhängig von uns, Bob, also sag endlich, worauf du hinauswillst«, unterbrach Mary mich. »Du willst sie mir wegnehmen, sehe ich das richtig?«

»Ganz und gar nicht«, er schüttelte seinen Kopf und legte eine Hand auf ihre. »Du weißt doch, dass ich dir nie auf die Füße treten würde. Obwohl ich denke, dass es in Angelas Interesse wäre, ihre Flügel etwas weiter auszubreiten. Umfassendere Erfahrung bei Spencer Media zu sammeln. Nun, wie hört sich das an, Angela, könnte Sie das interessieren?«

Ich biss mir auf die Lippen und nickte nur, denn ich befürchtete, dass Mary mir, wenn ich noch einen Laut von mir gab, ihren Espresso ins Gesicht schütten würde. Und obwohl in ihrer Tasse nicht viel Kaffee war, sah er doch richtig heiß aus.

»Fantastisch, dann kommen Sie doch einfach nächste Woche mal vorbei und lernen das Team von *Belle* kennen«, schlug Bob vor. »Vielleicht haben Sie ja ein paar Ideen, die Sie zu dem Treffen mitbringen können. Ich weiß, dass Emilia sich schon darauf freut, Sie kennenzulernen.«

Mary und ich verschluckten uns fast synchron an unseren Kaffees. Emilia Kitt, die Chefredakteurin der Zeitschrift *Belle*, Spencer Medias monatliche Modezeitschrift, war dafür berüchtigt, am liebsten gar niemanden zu treffen. Ich war zusammen mit Mary vor ein paar Wochen zu einem Meeting dort gewesen und sah Angelina Jolie in der Lobby warten. Und sie wartete immer noch, als ich ging. So viel zu Emilia.

»Das hört sich jetzt sicherlich dumm an, aber ich fahre nächste Woche nach Paris«, sagte ich, wobei ich nicht wusste, ob ich nicht einen großen Fehler machte. »Ab Montag, für eine Woche.«

»Tatsächlich? Seit wann wissen Sie das?«, wollte Mary wissen.

»Das habe ich erst gestern erfahren.« Ich wandte mich mit meinem besten ›So-helfen-Sie-mir-doch‹-Blick an sie. Bobs Miene war während des ganzen Essens unverändert geblieben, weshalb er für mich völlig undurchschaubar blieb. »Es ist zum dreißigsten Geburtstag meines Freundes.«

Keinen schien das sonderlich zu beeindrucken.

»Er spielt in einer Band und wurde gebeten, auf einem Festival in Paris aufzutreten.«

Noch immer nicht beeindruckt. Und jetzt sah Bob mich an, als wäre ich ein Groupie.

»Und ich habe gedacht, dass es für den Blog nicht schlecht sein kann. Sind die Besucherzahlen nicht nach oben gegangen, als ich in L. A. war?«

»Ja, aber als Sie in L. A. waren, haben Sie auch sämtliche Klatschblätter geschmückt«, erinnerte Mary mich unnötigerweise. »Haben Sie vor, sich auch in Paris wieder zum internationalen Spektakel zu machen?«

»Geplant hatte ich das auch beim ersten Mal nicht, also wer weiß?«, verteidigte ich mich jämmerlich.

»Ich finde, das klingt gut«, sagte Bob und brach damit das eisige Schweigen, das sich zwischen mir und Mary aufgebaut hatte. »Emilia plant, in einigen Monaten eine europäische Ausgabe auf den Markt zu bringen. Vielleicht könnten Sie für *Belle* einen Insider-Führer für Paris erstellen? Abseits der üblichen Pfade, Sie zeigen uns die heißen Underground-Adressen?«

»Das könnte ich machen«, willigte ich langsam ein.

»Dann kommen Sie doch morgen vorbei und lernen Sie das *Belle*-Team kennen.« Und damit erhob Bob sich unvermittelt vom Tisch. »Ich werde dafür sorgen, dass Emilias Assistentin Sie später anruft, Angela.«

Mary erhob sich genauso unvermittelt, und weil mir nichts Besseres einfiel, machte ich es wie sie und ließ Bobs theatralische Luftküsse über mich ergehen.

»Schön, Sie kennengelernt zu haben, Angela, und Mary, es ist mir immer ein Vergnügen.« Er lächelte und ging auf eine lange schwarze Limousine zu, die wie aus dem Nichts vor dem Restaurant auftauchte. Mary ließ sich zurück in ihren Stuhl fallen und leerte ihr Weinglas.

»Dieser windige Mistkerl hat sich nicht mal die Rechnung geben lassen.« Kopfschüttelnd zog Mary eine große Brieftasche aus einer noch größeren Handtasche. »Nun, ich hoffe, Sie sind glücklich, Angela Clark.«

»Sollte ich das nicht sein?«, fragte ich und versuchte mir über das klar zu werden, was gerade passiert war. Und auch ob Mary nun mit Bob schlief oder nicht. Denn mit Sicherheit hatte sie es einmal getan.

»Für *Belle* zu schreiben ist nicht das Gleiche, wie einen Blog für mich zu schreiben.« Sie rief einen Kellner herbei und reichte ihm eine schwarze American-Express-Karte. »Sie müssen sehr genau wissen, worauf Sie sich da einlassen.«

»Aber ich kann doch diesen Reiseführer für Paris machen«, sagte ich. »Der wird bestimmt gut. Oder nicht?«

»Sie wissen, dass ich Sie mag, Angela«, sagte Mary und zeichnete mit ihrer kunstvollen Unterschrift den Kreditkartenbeleg ab. »Aber wenn Sie das vermasseln, habe ich keine Möglichkeit, Ihnen zu helfen. Die Mädchen bei *Belle* sind nicht die Mädchen von *The Look* oder *Icon*.«

»Aber man will dort doch, dass ich das mache, oder?« Vielversprechend klang das nicht. »Ich meine, es war doch deren Idee?«

»Es war Bobs Idee«, korrigierte Mary mich. »Schlimmer noch, es war die Idee von Bobs Enkelin. Bevor Sie dieses

Büro betreten, sollten Sie wissen, dass Cici im Vergleich zu den Mädchen bei *Belle* ein zahmes Hündchen ist. Jede von ihnen hat schon mal die Karriere einer anderen zerstört oder mindestens mit drei verschiedenen verheirateten Männern geschlafen, um es dorthin zu schaffen.«

»Scheint ein nettes Trüppchen zu sein.«

»Dann scheine ich nicht klar genug zum Ausdruck gebracht zu haben, was für eine Horde von Biestern das ist.« Mary steckte ihre Brieftasche zurück in ihre Handtasche. »Man wird dort jedenfalls nicht begeistert sein, wenn Sie mit einem Auftrag für Paris angetanzt kommen, ohne sich auch nur einen Fingernagel auf der Fashion Week abgebrochen zu haben. Nicht dass eine von ihnen sich jemals im Leben einen Nagel abgebrochen hätte. Es sei denn, weil sie einer anderen die Augen ausgekratzt hat.«

»Ach du liebe Zeit«, sagte ich und atmete tief durch. »Komme ich irgendwie aus dieser Nummer raus?«

»Nachdem Bob darin verwickelt ist, nicht mehr«, sagte Mary und stand wieder auf. »Hören Sie, ich will nicht allzu zynisch sein, es könnte gut für Sie laufen. Halten Sie einfach Ihre Augen offen, OK? Und Sie sollten vor dem Meeting zum Friseur gehen.«

Gut, überlegte ich und zwirbelte die Enden meines Bobs, um sie seufzend auf Spliss zu untersuchen, wenigstens wird Paris schön werden.

Drei

Drei Stunden später, nach einem hastig vereinbarten Termin zum Haareschneiden und mehreren Eimern Eistee, fand ich den letzten Schattenplatz im Central Park und hatte bereits die Hälfte meines *Rough Guide* von Paris mithilfe von *Lonely Planet* und *Wallpaper* zusammengestellt. Eine Adresse nach der anderen kritzelte ich in mein Notizbuch, aber irgendwie schweifte ich im Geiste immer wieder ab und sah Alex und mich an den Ufern der Seine entlangschlendern, er im schwarzen Polohemd mit einer Zigarette in der Hand und ich in einem ganz reizenden gestreiften Sweatkleid und Baskenmütze. Manchmal hatte ich ein Baguette unter den Arm geklemmt. Manchmal verlagerte ich uns auch nach oben auf den Eiffelturm. Es war alles wie bei Tom und Katie. Nur weniger gruselig.

Ein irritierendes Piepen riss mich aus meiner Tagträumerei. Ich schaute mich um, aber seltsamerweise starrten alle mich an. Es dauerte etwas, bis mir klar wurde, dass mein Telefon klingelte, und dann noch ein paar Sekunden, bis ich es mit rotem Gesicht aus den Tiefen meiner Tasche gekramt hatte.

»Hallo?« Endlich ging ich dran.

»Spricht dort Angela Clark? Hier ist Esme von der Zeitschrift *Belle*. Sie haben morgen um neun Uhr ein Treffen mit Donna Gregory. Bitte finden Sie sich um acht Uhr fünfundvierzig an der Rezeption von *Belle* ein.« Esme von *Belle* war die Sachlichkeit in Person.

blanvalet

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Lindsey Kelk

Gucci, Glamour und Champagner
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38017-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2013

Paris – Stadt der Mode, der Croissants und natürlich: der Liebe!

Als Angelas umwerfender Freund Alex sie fragt, ob sie ihn nach Paris begleiten will, UND sie das Angebot bekommt, für die Modezeitschrift »Elle« etwas über die Stadt zu schreiben, ist sie Feuer und Flamme. Paris! Die Stadt der Liebe, der Croissants und der Designershops – und Angela war noch nie dort. Doch dann geht alles schief: Sie sieht Alex beim Tête-à-Tête mit seiner Ex, und dann versucht auch noch jemand, ihren beruflichen Durchbruch zu sabotieren. Angela ist kurz davor, nach Hause zu flüchten. Aber so schnell gibt man doch nicht auf, oder?

Der Titel im Katalog